



Die Ansaat in den abgetrockneten Boden kann mit der Vredo-Sätechnik in Breitsaat erfolgen.

Foto: H. Biersbach

lage eines Betriebes stark beeinträchtigen. Diese zu ermitteln, wird durch das Aufstellen von Weidekörben deutlich erleichtert.

Anbau von Mais ist klima- und umweltfreundlicher als vermutet

Die gesellschaftliche Debatte zum Mais ist derzeit von einer Reihe negativer Aussagen rund um den Anbau geprägt, deren Gültigkeit unter heutigen Produktionsbedingungen überprüft werden muss. Das forderte Manfred Zelder, Vorsitzender des Kreisbauern- und Winzerverbandes Bernkastel-Wittlich, kürzlich in Wittlich im Rahmen einer Veranstaltung zum Thema „Mais, besser als sein Ruf“. Dazu hatte der Verband gemeinsam mit dem Landwirtschaftlichen Fortbildungskreis eingeladen. Aus Sicht der Gesellschaft und Politik würden in Verbindung mit Mais vor allem die Erosionsgefahr, die hohe Dünge- und Pflanzenschutzintensität, die geringe Biodiversität und der landschaftsprägende Charakter diskutiert.

Dass dies weitgehend (Vor-)Urteile sind, die längst der Vergangenheit angehören, konnte Karin Bothe, stellvertretende Hauptgeschäftsführerin des Bauern- und Winzerverbandes Rheinland-Nassau, in ihrer Faktensammlung eindrucksvoll belegen. „Maisanbau ist viel klima- und umweltfreundlicher, als man denke“, restümierte sie ihren Vortrag.

Zahlreiche unabhängige, wissenschaftliche Untersuchungen attestierten dem Maisanbau mittlerweile sogar eine eindeutig positive Klima- und Energiebilanz, sagte Bothe. Mit dem Anbau von 1 ha Mais könnten vier- bis sechsmal so viele fossile Energieeinheiten ersetzt werden, als beim Anbau der Biomasse und der Biogaserzeugung verbraucht würden. Beim Einsatz von Gülle und biogenen Reststoffen, z. B. durch Rückführung auf die Felder, verbessere sich diese Bilanz zusätzlich.

Durch ihr enormes Massenvachstum binde die Kultur große Mengen CO₂ und gebe im Gegenzug den lebensnotwendigen Sauerstoff ab. „1 ha Mais-



Kaum eine andere Pflanze benötige weniger Wasser zur Bildung von Trockenmasse und vor allem Energie.

Foto: E. Weingartner

Zur Bewertung des Futterausfalls und der Folgeschäden etwa durch Verunkrautung und Entartung der Bestände müssen die Pflanzenbestände fachgerecht angesprochen und ihre Leistungsfähigkeit beurteilt werden. Ein schon vor dem Wildschaden entarteter oder von weniger leistungsfähigen Gräsern geprägter Pflanzenbestand ist niedriger zu bewerten als etwa eine leistungsfähige Narbe.

Weitere Informationen zu den Reparaturverfahren, den Kosten und der Kalkulation der Aufwuchschädigung können der Broschüre „Klassifikation und Bewertung von Schwarzwildschäden an Grünland“ aus der Schriftenreihe der Landwirtschaftskammer entnommen werden.

Manfred Schnorbach,
Landwirtschaftskammer Rheinland-Pfalz

Populäre Irrtümer über den Mais

Der Bauern- und Winzerverband Rheinland-Nassau hat zusammen mit der Interessengemeinschaft der Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzer einen Flyer zu den populärsten Irrtümern über den Mais herausgegeben. Diese Zusammenstellung ist bei den Kreisgeschäftsstellen vor Ort oder bei der Hauptgeschäftsstelle in Koblenz, E-Mail: info@bwv-net.de, Fax: 0261/98851300, Telefon-Nr.: 0261/98851310, erhältlich.

allein der zunehmende Maisanbau für den Anstieg der Schwarzwildbestände ausschlaggebend, so hätte die Explosion der Bestände bereits 20 Jahre früher stattfinden müssen, stellte Bothe fest. Sie belegte diese Aussage anhand der jeweiligen Entwicklungen von Schwarzwildbesatz und Mais in den vergangenen 100 Jahren in nahezu allen westlichen Bundesländern. Außerdem werde in den Regionen Deutschlands, in denen die höchsten Schwarzwildstrecken erzielt würden (Rheinland-Pfalz und Hessen), keineswegs am meisten Mais angebaut. Die Auswertung der Daten lasse deshalb gerade keine eindeutigen Zusammenhänge zwischen Maisanbaufläche und Höhe der Schwarzwildpopulation und damit der Wildschäden erkennen.

Einfluss von Maisanbau auf die Schwarzwildpopulation?

Die Ursachen für die steigende Wildschweinepopulation seien vielfältiger und komplexer, so Bothe. Klimaveränderungen mit schneearmen und warmen Wintern würden die Frischlingssterblichkeit senken. Frühere Geschlechtsreife (häufig bereits ab dem 5. Monat) und mehr Föten pro Wurf (bis zu sieben) sowie das ständige Fruktifizieren der Bäume, welches zu sehr viel Fressvorrat im Wald führe, seien wesentliche Faktoren in der Schwarzwildpopulation. In einigen Fällen gebe es außerdem eine noch nicht an die Populationsdynamik angepasste Jagdstrategie. Der Eingriff in die Reproduktion sei in diesen Fällen schlicht zu gering.

Auch die Agrarstruktur habe sich verändert. Jedoch seien die hiesigen Schläge im Verhältnis zu den neuen oder auch nördlichen Bundesländern noch vergleichsweise klein. Außerdem könne man bei rund 38.000 ha Maisanbau in Rheinland-Pfalz nicht generell von „Vermaisung“ reden. Sonst müsse man bei 113.000 ha Weizenanbau in Rheinland-Pfalz auch von „Verweizung“ sprechen, so Bothe. Ärgerlich sei, dass Förderrichtlinien und Cross-Compliance-Kontrollen den Landwirten Maßnahmen zur Verbesserung der Bejagungsmöglichkeit, wie z. B. die Anlage von Schussstreifen und Blühstreifen, erschwerten. Sie versprach, sich im Rahmen der Verbandsarbeit weiter dafür einzusetzen, um Erleichterungen ähnlich wie beim Lärchenfenster zu erreichen. „Gelingt es, den Bestand auf ein vertretbares Maß von zwei Stück Schwarzwild pro 100 ha zurückzuführen, würde sich die Diskussion über zunehmende Wildschäden schnell erübrigen“, so Bothe abschließend.

Gäbe es im Kreis Bernkastel-Wittlich nur diese zwei Stück Schwarzwild je 100 ha Jagdrevierfläche, könnten dort bei einer hundertprozentigen Abschussquote gerade einmal ca. 1.200 Stück Schwarzwild jährlich erlegt werden. Tatsächlich seien es aber im Schnitt zwischen 3.000 und 7.000 Stück. Allein hierdurch werde klar, dass mehr Schweine im Wald seien, als dem von Jägern und Veterinäramt als seuchenrechtlich unbedenklich eingeschätzten Maß.

Karin Bothe